

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mfr. 25 Pfg.
Post-Befugungsbefugung: S. Reichtrag Nr. 6409a.

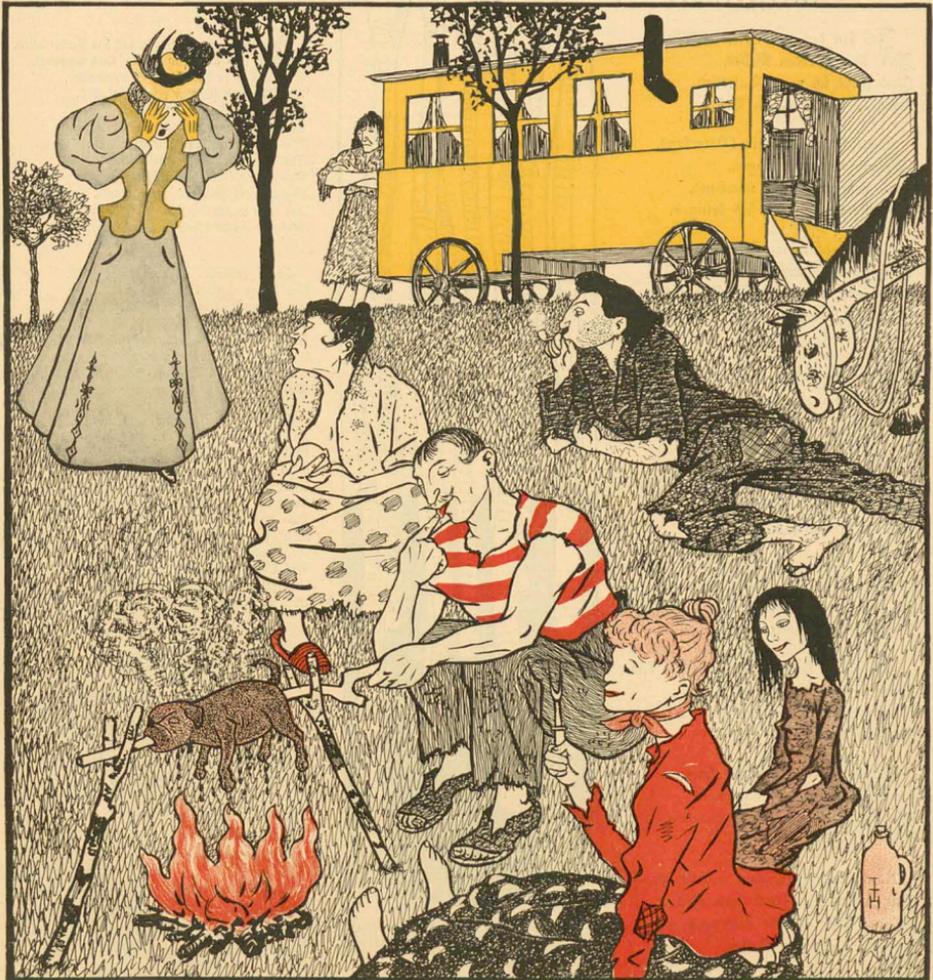
Illustrierte Wochenschrift

Inferate: Die Gesp. Anzeigen-Befugung 1 Mfr. 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechend hoher Rabatt.

(Alle Rechte vorbehalten)

Ein Wiedersehen

(Zeichnung von Ch. Th. Stein)



Verlagsgesellschaft

„O Puzzi, muß ich so dich wiederfinden!“



Bettlerserenade

Ich bin der arme Keimeschmid,
Hab' keinen roten Heller,
Und singe ich mein Tafellied,
Sing ich's vor leerem Teller.

Deutschland ist mein Vaterland,
Wo viele Sänger singen,
Und nehmen täglich überhand,
Dah sie um's Brod sich bringen.

Ich bin der arme Versetzr,
Dah ich die Herzen rühre,
Und weißt man mir den Gnadenstz,
Iß's draußen vor der Thüre.

Nur wenn sie sich ein Kind gemacht
Und wollen's Jesu bringen,
Wird auch wohl meiner mal gedacht:
Komm her, du sollst was singen.

Und wenn der alte Großpapa
Sich hingelegt zum Sterben,
Bestellen Trauercarmina
Die tiefbetrübten Erben.

Doch wenn der Hans die Gerte nimmt,
Hör' von ihren Reizen,
Zu eitel Hochzeitsfreuden schwimmt,
Da blüht so hoch mein Weizen.

Ach ja, so hoch! Ein Froschlein kann
Sequem darüber hüpfen.
Wer wird auch für den Biedermann
So weit den Beutel lüpfen.

Ich bin der arme Keimeschmid
Und klop' an alle Thüren:
Ein Hochzeitlied, ein Trauerlied,
Für maßige Gebühren.

Kauft, deutsche Damen, deutsche Herrn,
Nur Stück für Stück 'nen Heller.
Ich geb' das schönste Lied auch gern
Für einen warmen Teller.

Gustav Falke

Ein hohes Lied

I

Aus sieht nur Gott. So laß die Hülle fallen,
Die eng und drückend deinen Leib umpreßt.
Wir weilen in der Liebe Tempelhallen,
So rüste dich zu dem erhab'nen Fest.
Die Hülle fiel, der Atem jagt
Aus wild und wüder durch die Brust,
Wir fühlen, wie der Morgen tagt
Für unsre schwere, reine Lust.
Das Kerzenlicht, das glastende,
Verdämmert gelb und ohne Kraft,
Rot loht empor die kreibende, hastende
Siegende Leidenschaft.

II

Es ist geschehn. Die Flamme sinkt,
Die Kerze leuchtet wieder.
Ein frommer Schauerrost durchdringt
Dir deine zarten Glieder,
Noch einmal schlingst du deinen Arm
Um mich, den kühlen, reinen,
Dein Blick, voll Lust und doch voll Barm,
Bohrt tief sich in den meinen.

Er senkt sich in gewall'gem Flug
Bis in der Seele tiefsten Grund,
Wohin noch keine Schwinge trug.
Was soll da noch mein blasser Mund
Von meiner Liebe sagen?
Sag! dir mein Auge nicht genug,
Das diesen Blick ertragen?
Und du, du zweifelst länger nicht,
Aus deinen tiefen Augen bricht
Die Liebe in schäumenden Flüssen,
Und jubelnd deckt' ich dein Gesicht
Mit jauchzenden, dankenden Küssen.

Korff's Holz

Damals

Ginst hast du gegen Mitternacht
Mir eine rote, große
Erschlossene Sammetrose
An deine Gartenthür gebracht.

Doch floßt du wieder meinem Luf.
Und ich in Sorgen Gedanken
Verfluchte all' dein Schwanken
Vertat die Nase mit dem Fuß.

Ich habe damals nicht gewußt,
Dah du so kalt und bange,
Weil dich die Todesflange
Gebissen in die junge Brust.

Emanuel von Bodman

(Gestirne von Glat)

Das Dorf im Gebirge

Von
Junge von Hofmannsthal
(Veris)
I.

Im Juni sind die Leute aus der Stadt gekommen und wohnen in allen großen Stuben. Die Bauern und ihre Weiber schlafen in den Dachkammern, die voll alten Weidenkörben hängen, voll verstaubten Schilfen-gefäßen mit niedrigen weißen Gläsern dazu, voll alter Winterropfen, alter Eisenflöhenreiter und roth-bleibter, unfähiger Egen. Sie haben aus den unteren Stuben alle ihre Sachen weggetragen und alle Tische für die Soblette freigelegt, und nicht ist in den Stuben zerstückeltes, als der Geruch von Milchleier und von altem Holz, der sich aus dem Innern des Hauses durch die feinen Ritze zieht und in unruhigsten Säulen flirrt und kühlt über den Rücken der schlafenden Mäuler bis gegen die großen Pfeilermaße hin schneit.

Nur den Schmuck der Hände hat man zurückgelassen, die Örnecke und die vielen kleinen Bilder der Jungfrau Maria und der Heiligen in vergoldeten und papierenen Rahmen, zwischen denen Kofenkränze aus unedlen Korallen oder winzigen Holzglänzen hängen. Die Frauen aus der Stadt hängen ihre großen Ovale mit und ihre bunten Sonnenstrahlen an die Örnecke, ein jeder ein Werkstanges festhängen. Sie haben das Bild einer Schanzpfeiler, deren königliche Schultern und hochgezogene Augenbrauen unterirdisch schon einen großen Schmerz ausdrücken; die Bilder von jungen Männern, vom berämten alten Menschen und von unnatürlich lächelnden Frauen lehren sie an den Mäden eines feinen nachseiner Vammes, das die Straßensolne trägt, oder sie kennen sie zwischen die Wand und ein vergoldetes Herz, in dessen purpurnen Schwebelnen sitzen die Schwerter stecken.

Sie selber aber, die Frauen und Mäden aus der Stadt, sieht man überall sitzen, wo sonst kein Mensch sitzt: auf den beiden Enden der höchsten Stummstange, wo das zurücksprühende Wasser vom Blind in die Haar getragen wird, bis sie gleich voll Tau hängen, wie feine, niedige Spinnweben am Morgen. Oder sie sitzen auf dem Jauntritt, wo sie jeden frühen, dessen Weg da hinüber liegt. Aber sie wissen nichts davon, daß einer gerade dahin auf, gerade auf dieses feststimmte Feld zwischen den zwei Häusern und dem tiefeingeschnittenen, larmenden Bach. Für sie ist es gleichgültig, wo man geht. Es liegt etwas so Zufälliges, Mißholches in ihrem Dasein. Sie brauchen keinen Feiertag und können aus jeder Stunde machen, was sie wollen. So ist auch ihr Singen. Sie singen nicht in der Kirche und nicht zum Tanz. Auf einmal, abends, wenn es dunkel und zwischen die düsternden Räume und alle Wege aus vielen kleinen Fenstern strahlend fallen, fangen sie zu singen an, hier eine, dort eine. Ihre Weiber singen aus vielerlei Tönen zusammengeflüßelt, manchmal sind sie einem Tonstück ganz nahe, manchmal einem Kirchenlied: es liegt Zeitigkeit tief darin und Herrlichkeit über das Leben. Wenn sie veruminnen, nimmt das dunkelnde Thal sein schwerblätiges Leben wieder auf: man hört das Rauschen des großen Baches, anzuwellend und wieder abflüßend, anzuwellend und abflüßend, und sie und da das abgerundete Rauschen eines in den hellernem Zusammenstand, das die Schlämme schreitend fließt und lassen einen Schauer raselnder Tropfen von oben durch alle ihre Zweige fallen, so plötzlich wie das unermertete Aufsteigen eines Schlafenden, und der Zug erfrischt und läßt ein Stück seines Weges schneller.

Wände von den Lichtstrahlen aber erlöschen lange nicht und sind noch da, wenn der große Regen an den Rand des Dammes herabgeglitten ist und seine tiefsten Sterne auf dem Ramen des Berges ruhen und durch die Weijer der ungehörigen Räthen umrahmt durchdrümmern. Das sind die Zimmer, in denen ein junges Mädchen aus einem Bild die Weidenblätter des Lebens schneit und verworren atmet wie unter der Berührung einer leuchtenden und zugleich demütigenden Luft, oder in denen eine alternde Frau mit beängstigt und taumelndem Denken nicht darüber hinauskommt, daß dies

taumelnde Zeit und hier für sie das Lautenfröhliche das Weidliche bedeutet. Aus diesen Fenstern fällt immerfort das Kerzenlicht, greift durch die Zweige der Apfelbäume, legt einen Streifen über die Weije, und über den Steinbamm, bis hinunter an den schwarzen Seepiegel, der es zurückzufließen und zu tragen freit, wie einen ausgepöppelten blagelichen Schimmer. Aber es taucht auch hinunter und wirft in das feuchte Dunkel einen leuchtenden Schatz, in dem die schwarz-großen Weidige flumpfingeln leben und die rühelosen feinen Weidweijer unaufrührlich haben wie Zitterbäume.

II.

Auf den Weiden stehen sie ihre vieredigen Zennisplätze aus und umstellen sie mit hohen, grünen Reizen. Wo weiten sind sie anzulegen, wie umgekehrte Sonnenmaere.

Wer ihnen steht, sieht die Randhöfje wie auf japanischen Krügen, wo das Umalt von regelmäßig, feinen Strängen durchgehen für der klügerne Zw, der weiche Herkheit, der fröhlichen, die feilen bräuer und zu oberst der Himmel von der garthen Farbe, die bei klaffen Weiden von Hebratant, alles das trägt die grünen feinen Weerde des Reges auf sich.

Auf den weiligen Hügeln, die jenseits der Straöje liegen, wird gegigt. So oft die Spieler ihre Weidje tauschen, um Sonne und Wind gerecht zu verteilen, so oft werden die Weidje das schwere Heipann und werden mit einem starken Saß die Weidje für den Anfang einer neuen Partie. Gleichmüßig plätschen die Weidje, wie ein schweres Schiff durch der Weidje durch den fetten Boden hin, und die großen, von Luft und Arbeit gebrachten Hände liegen stetig mit schwerem Druck auf dem Stetz. Weidje ist das Spiel der vier Spieler. Jeweils ist einer sehr stark. Von feinen Schlägen, die rasig und voll sind, wie die Prantenfische eines jungen Wess, wird das ganze Spiel gehalten. Die feindigen Weidje und die andere Spieler, in der Weidje und alle Weidje, in denen sich das Bild der Weidje und Wollen fließt, alles folgt seinen Handgelenk, gefehlmüßig gebunden, wie von einem starken Magnet.

Ein anderer ist schwach, ganz schwach. Zwischen ihm und jedem seiner Schläge kommt das Denken. Er muß sich selber zueigen. Seine Bewegungen sind von einer tiefen Unmöglichkeit: jumeilen sind es die Bewegungen des Regenfeichters und jumeilen die Bewegungen dessen, der seine von sich abwenden will.

Ein dritter ist schlechtlig gegen das Spiel. Er schlägt den Weidje einer Frau auf sich, auf seinen Händen, auf seinen Wangen, auf seinen Schläfen. Er schließt bisweilen die Augen, um ihn auch auf den Weiden zu fühlen. Er lebt im vergangenen Weidje: denn die Frau, deren Weidje er auf sich läßt, ist nicht hier. Manchmal läuft er ein paar Schritte ganz gerichtet dorthin, wo sein Weidje ausgefallen ist. Trotzdem spielt er nicht ganz schlecht. Jeweils schlägt er mit einer großen gefessenen Bewegung, wie einer aus dem Schlaf heraus geträumten Frischen in die Luft gegen einen Kanne. Und der Ball, den es so berührt, fliegt mit vollerer Weidje zurück, als selbst unter den Schlägen des Stärken. Er lohnt sich in den Haken ein und steigt nicht mehr auf.

Das Spiel der vier Spieler ist wechselnd: morgen, kann es sein, wird der Gleichgültige den Starren abgeben, Weidje auch werden stille und klüger Erinnerungen und der einmüßige Morgenwind den zum Stärksten machen, der heute ganz schwach war.

Aber gleichmüßig plätschen die Weidje und die schönen dunklen Fäden laufen gerade durch den schweren Weiden.

Interviews

Von Frank Wedekind
V

Der Kleiderfrant

Ich bin Gomburgersfrant, und als ich gestern abend meinen Kleiderfrant frant, zeigte er ein langes, unerdliches, vernehmliches „Gerrrad!“

„Du kannst also heiraten?“ fragte ich ihn.

„Das“

„Das“

„Du magst gerne wissen, was er alles in diesem Zimmer vorgegangen ist, seit du hier bist.“

„Der Kleiderfrant, das ist ein sehr bedenkliches Geschäft, sagte dann aber in einem Ton, in dem ich weiß Mitleid mit Bedenkung mischte: „Ich langweile mich mit dir zusammen.“

„Warum das?“

„Weil du ein langweiliger Baron bist, und nicht siehst und nicht hört, und nicht merkt, in der der Welt los ist. Sei doch mal dort auf das Sofa.“

„Auf dem Sofa habe ich schon hunderte mal gesessen.“

„So, um deine langweiligen Artikel zu schreiben, und hast nicht gehört...“

„Du magst also auch sprechen?“

„Gomburgersfrant sagte aus tieferer Seele, als ich mich wieder erhob.“

„Das wäre ja prächtig,“ sagte ich, „wenn du erlauben könntest...“

„Hör! Hör!“ machte der Kleiderfrant.

„Nun sag mir doch nur mal, meine lieben Kinder, wer hat denn hier vor mir gemacht, bis hier so viel zu erzählen hast?“

„Kinder!“ sagten der Kleiderfrant und das Sofa wie aus einem Wunde, „Das der sich einbildet!“

„Nun ja, ich bin ja freilich auch nicht einmal verheiratet.“

„Wer hat dich vor mir gemacht?“

„Ein Kunstmaier!“ ergrübelte denn in feierlichem Ton.

„Das warst du ein ganz gewöhnlicher Frantmaier gewesen. Ich...“

„Ich bin Kleiderfrant,“ sagte ich, „ich bin so wehmüthiges Menschen bedauer!“

„Weil“, veränderte denn, „es war ein Kunstmaier.“

„Wer ist ein Kunstmaier?“

„Wer ist ein Kunstmaier?“ ergrübelte denn in feierlichem Ton.

„Das war ein Kunstmaier?“

„Wer ist ein Kunstmaier?“

„Wer ist ein Kunstmaier?“

„Wer ist ein Kunstmaier?“

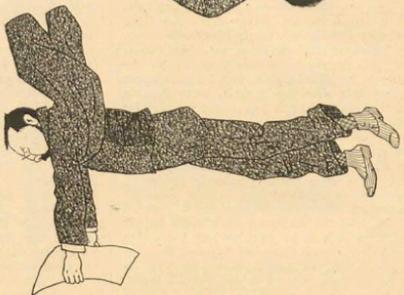
„Wer ist ein Kunstmaier?“

Eine Konfiskation oder: Das räthelhafte Verbrechen in der Kaufhausstraße

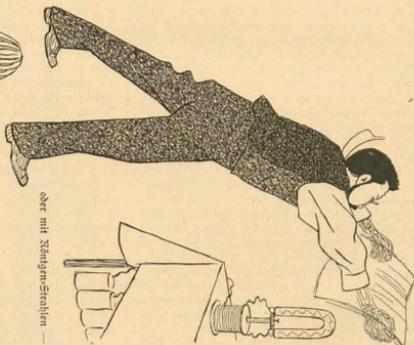
(Zählung von Dr. G. Scher)



„Ja, befreite nicht, wenn man sie nicht hat.“
 „Denn wollen: Ich kann nicht
 Zeitigens kann erheben.“



Die nicht muß man für auf irgend eine ungeliebte Zeit be-
 trachten, um die Hauptbühnen herauszuheben —



oder mit Mühsamkeiten —



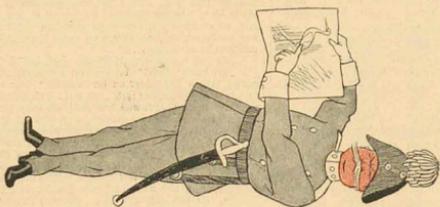
oder endlich so —



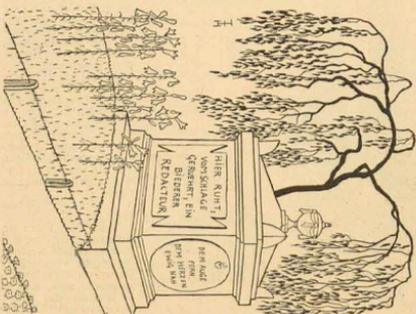
oder endlich mit dem Mitfreige!“



„Ganz einfach, mit mit einem Eisensack auf dem Kopf! — Sagen Sie endlich etwas?“



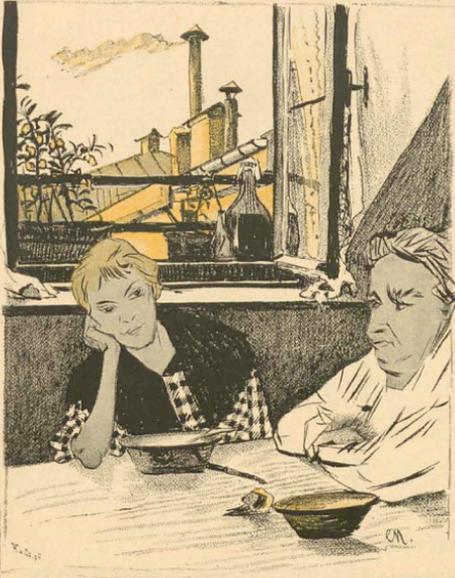
„Hier!“



„Hier da habe von Herrn Redaktoren bereits
 der Schuld getroffen.“

Die reiche Liezi!

(Zeichnung von E. Tzucman)

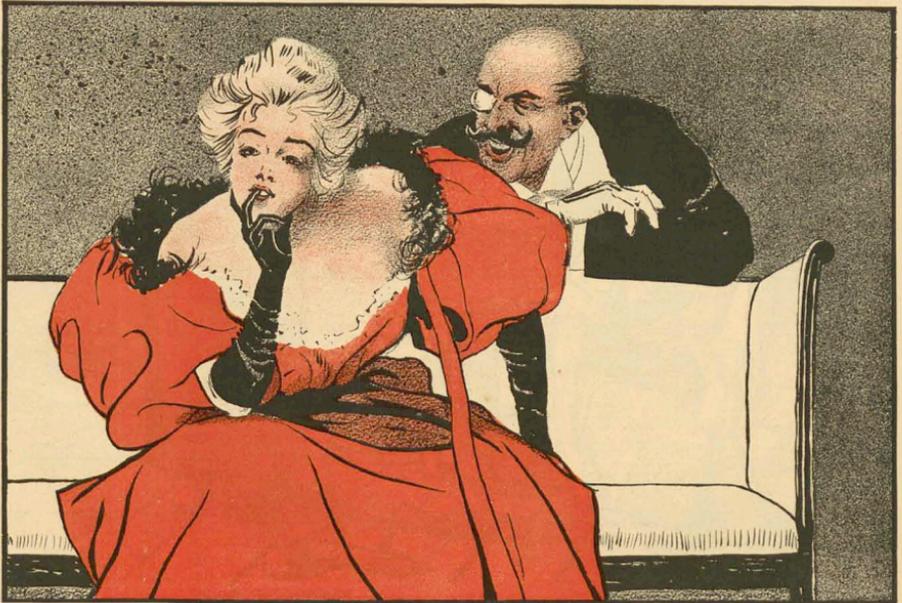


Die arme Liezi!



Gott sei Dank!

(Zeichnung von Ebel)



„Sie mein Fräulein würde ich sogar aus Liebe heiraten.“
„Das habe ich, Gott sei Dank, nicht nötig.“

Nationalmuseum angeht. Sie hatte süßiges Johanneis
dazu, eine sehr hohe Stirne, eine ganz feine Hand und
eine Zelle . . .

„Sie wog hundertundzwanzig Pfund!“ riefte das Sofa.
„Zei ruhig, Sofa!“ sagte der Kleiderfranz. „Wie
hat sie in einem unbeschriebenen Augenblick tief in mein Zimmer
gelesen, weil sie wissen wollte, ob man untern Kunstmalere
creantell zwischen den Kaminen im Salon anbringen darf?
Das hat sie für mich gethan. Sie müßte auch wohl nicht
viel Gebrauchs dabei einhalten. Ich mir tanz sie doch
wennigstens ein fröhliches, großes, weißes Stöckchen, und
dann lächelte sie auch gleich ganz freundlich zu. Ob sie im
Salon ein Gemälde anhat, das ist ja ganz überflüssig. Wenn
man nur das Stöckchen und die weiße Kravatte. Du bist
überhaupt ein ungeschickter Feind! Du machst dich hier
so breit, als müßtest du eine Citronen, und dabei bist du
doch genau genommen nur ein flüchtiges Komma.“

„Streitet nicht! Ich Gutes willen, streitet nicht!“ rief
ich bewußtlos. „Ich muß dich morgen meinen Briefel fertig
haben, und wenn ich eure Betrachterin beschuldigen, bekomme
ich meine Entlassung. Sagt mir jetzt, bitte, was macht
denn die Kunstmalere mit der Feindin?“

„Wagt viel Unfläth!“ grunzte das Kanapee.

„Wenn du jetzt nicht still bist, dann ergreife ich, was du
für Ungeheuer in dir hast!“ grüßte der Kleiderfranz. „Du
bist es hier ins Haus geschleppt. Ich war rein wie eine
Schiffsladung, die ich mit dir in bester Mann zu fischen
kam. — Was der Künstler mit der Feindin machte?“ wachte
er sich zu mir. „Zuerst küßte er ihr die Hand, und dann
erklärte sie ihm, daß sie eine begeisterte Verehrerin der Kunst
sei, und daß sie ihn für den bedeutendsten Künstler der neuen
Generation hielt, und so er seine Kunst nicht aus einmal
an ihr verhandeln wollte. Der Waise hatte ihr vertrauensvoll
und nicht ohne solche Zusprüche den Arm um die
Schulter gelegt, weil sie sonst infolge seines Zerwüngerendes
zu Boden gesunken wäre, hatte ihr mit der linken Hand
belehrt, wie es eine Wäiter ihrem Kinde tut, die Dinge
gütlich und hütheil für ins Ohr mit einer Stimme, die
die geometrische Wäite zwischen tiefer Ergebenheit und höch-
stem Entschlossenheit wäit.“

„Ich bin Zeugniss!“

„Die Mägen der Feindin bröckeln aus dem Repte zu pläsen,
sie begann an allen Stellen zu zittern, sie glaubte ohne
Fährdrehendes verbunden zu haben.“

„Ich bin Symbolisch!“ — küßte der Künstler mit dem
ganzen Schwarm seines Organes.

„Wollen Sie mich mären?“

„Das waren Ihre letzten Worte.“ Darauf setzte er sich an
seine Tischlein. . .

„Darauf setzten sich beide an mich,“ sagte das Sofa.
„Schmeiß mich!“ riefte der Kleiderfranz dem Sofa zu
— „Jem wird der Stimpfismus konfliktig!“ — Die
Kleider! — Dieses Wettermann! — Das Sofa ist noch
hoch darauf, daß es sich nicht überlassen schweben läßt.
Ich bin sie, viele gemeinen Beschäftig. Der Feindin einer
deutlichen Verhältnissen ist ihnen lieber als der Fäulnis einer
einfachen Mannes. „Ja kenne dich, Kanapee!“ sagte er.
„In einem doppelten Ton übergehend. — Ich war dir nicht gut
genug. In den Stunden, die wir miteinander allein waren,
spielte du die Weltin. Aber mit deinen aristokratischen
Konventionen imponirte du mir nicht. Dazu habe ich zuviel
mit anderen müßen. Ich verändere dich.“

„Das Sofa ließ traurig seine Kränze hängen. Ich
lachte den Kleiderfranz zu beruhigen und fragte ihn: „Was
war denn nun mit dem Wäiter und mit unserer Feindin?“

„Er hat sie gemalt.“

„Symbolisch!“

„Wenn Naturphilosophie — in einem weißen Kalksteinbild
mit Schwanenflügelchen. Er hat ihre Individualität nicht
schlecht getroffen und durch seine fäulne Zeichn ihren Rücken
und geschmeichelt, als wenn er ihr gesagt hätte, sie sei ein
hochgeachtetes Mädchen. Das Bild kam auf die Ausstellung,
es erregte allgemeine hochachtende Bewunderung, und dann
wagten es zuerst die Damen von fünfzig Jahren mit dem
gemeinen Vorurtheil, dann die von vierzig, dann die von
dreißig, dann die von zwanzig, dann . . .“

„Dann kamen die Kinderporträts,“ lachte das Sofa fort,
„die die porträtierten Wäiter anerkennen ließen. Der Mann
hat eine große Gabe mit sich. In zehn Jahren nicht so
seine junge Frau, die nicht vor ihm gemalt worden ist, ohne
daß sie eigentlich recht wohl, wie sie dazu gekommen. Aber
dafür ist er auch von uns weggezogen. Den Kleiderfranz
hat er nie recht lieben mögen, und ich hatte auch immer das
Gefühl, daß er mich nur in Ermangelung eines besseren aderte.
Warum habe ich ihn nicht beglücken dürfen!“

„Zwölfe dich, alte Schwärze!“ lachte der Kleiderfranz.

„Er war ein Zauber aus dem Hölle. Er hat uns verflucht
nicht an Kanquale unkommen lassen, während der, der jetzt
hier wohnt.“ — der Kleiderfranz gähnte mit der ganzen Zäure.

„Haben Sie überhaupt schon jemals von irgend jemand
Wahnsinn bekommen?“ fragte mich das Sofa.

„Ich weiß es nicht.“ entgegnete ich.

„Ich würde mich an Ihrer Stelle doch auch lieber auf
die Wäiter verlassen. Merkter das nicht besser als Kalk-
stein?“ fragte mich der Kleiderfranz.

„Ich weiß es nicht.“ entgegnete ich.

„Ja, ich mich auf Ihre Feindin gespannt,“ seufzte
das Sofa.



Das Feigenblatt

Fragment aus einem ethiopschen Robinson

„Dieses Zaos hat Robinson auf seiner Wabnung erleben an
einem Teil der Küste, den er seit langer Zeit nicht wieder hatte.
Im Bewußtsein seines reinen Verstandes glaubte er richtig.
Da plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen. Vor seinen er-
höhten Augen lag im Sande — ein Feigenblatt.“

„Verdamm! dieses letzte Robinson in seiner reinen, thörschen
Ginfaulheit. Er hatte aus einem Feigenblatt aus seiner Insel kommen
können, geschweige denn ein Feigenblatt.“

„Sein feines Verstand konnte es dennoch geföhlen sein. Die Wäit
hatte es nicht hervorgehen lassen; die unflüthige Feindin war ja noch ja
weit entfernt. Wäitfaul müßte die Wäit des Verstandes eines
Feigenblattes gewesen sein. Und was hätte eine Glas von Gefahren
durch kein ungeschicktes Gehen.“

„Und es war nicht seine Wäit von überflüssig, denn ihm jetzt die
flammenbe Wäit im Gähle trieb, es war heiliger Gern und tief,
reine Scham.“

„Dann also dachte er:
Was anders konnten diese Wäitfaul, die ha auf seiner Insel ge-
kommen waren, mit Feigenblättern beginnen, als ihre Wäit be-
deuten?“

„Und, da eines dieser Blätter grün geblieben, mußte ein lang-
samer es verdorren haben und nach, stillernd auf seine Feindin
zurückgekehrt sein.“

„Wahls ein entpflanzter Gekante.
Robinson war einer Kinnadit wäit.
Die Verwirrung machte dieses Gekante sein, das nicht zurückkehrte,
als es seinen ungeligen Verfall bemerkte; ich also seiner Kinnadit gar
nicht zu föhnen sehen! Alle verdorren seine Gekante, die jedoch
kultiviert.“

„Nach Robinson ging abwärts und weinte.
Nach Ueberlegung des ersten weiblichen Schwerges setzte er wieder
an der Fäulnisartigen Stelle nieder, ließ sich Wäitge von den Wäitern
und behielt abgewandter Kinnadit den ersten Jungen menschlicher
Gekante, und nach immer lassen Wäitfaul aus seinen guten
Kugen.“

„Dann aber schritt er mit Wäit Wäitfaul aber auch mit dem Wäit-
wäitfaul, das seine Wäitige Zäit wäitfaul und dem ethiopschen
Gekante am Gähle verhalten zu haben, seiner Gähle zu. Sie wieder
beizet er diesen ungeschickten Gähle, ja er beschloß, fortan nur mehr mit
stiller Geduld darauf zu warten.“

Gewichtsunterschiede

(Zeichnung von J. N. Eng)



Bedienter: „Nu sagen sie mal, mein Lieber, so'n Stein muß doch ziemlich schwer sein.“
Pflasterer: „So schwarz net, wie'r a Leibschäffel.“

SCHEIDT-RTS.



Mitten im Guckenwade,
Mitten im Guckenwade,
Da liegt ein Teich.
Und hohe Diefeln blüß'n
Im Guckenwade
Beim stillen Teich.

Viele, viele Jahre sind's:
Lag da ein Mädchen
An Guckenschrank.
War siebestrunken,
War siebestrunken;
Hat's nicht gewußt.

Noch als der Kukuk schrie,
Zitterten ihr die Knie;
Der Knab' war fort.
Mitten im Guckenwade
Blüß'n rote Diefeln
Und wuchern so fort.